

Kommentar zur Sonderausgabe

Palm, Kerstin

2020

<https://doi.org/10.25595/2315>

Veröffentlichungsversion / published version
Working Paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Palm, Kerstin: *Kommentar zur Sonderausgabe*. Göttingen: Gender(ed) Thoughts - Working Paper Series, 2020. DOI: <https://doi.org/10.25595/2315>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://dx.doi.org/10.3249/2509-8179-gtg-15>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en>

gender<ed> thoughts

**New Perspectives in
Gender Research**

**Working Paper Series
2020, Volume 1**

Kerstin Palm

Kommentar



**GÖTTINGER CENTRUM FÜR
GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR
GENDER STUDIES**

gender<ed> thoughts

**New Perspectives in Gender Research
Working Paper Series**

(ISSN 2509-8179)

EDITORS-IN-CHIEF

Christoph Behrens, Julia Grulich, Solveig Lena Hansen, and Susanne Hofmann

Official Series of the Göttingen Centre for Gender Studies (GCG)

By 2017 the Göttingen Centre for Gender Studies starts a new working paper series called *Gender(ed) Thoughts Goettingen* as a scholarly platform for discussion and exchange on Gender Studies. The series makes the work of affiliates of the Göttingen Centre visible and allows them to publish preliminary and project-related results.

All contributions to the series will be thoroughly peer-reviewed. Wherever possible, we publish comments to each contribution. The series aims at interdisciplinary exchange among Humanities, Social Sciences as well as Life Sciences and invites researchers to publish their results on Gender Studies. If you would like to comment on existing or future contributions, please get in touch with the editors-in-chief. The series is open to theoretical discussions on established and new approaches in Gender Studies as well as results based on empirical data or case studies. Additionally, the series aims to reflect on Gender as an individual and social perspective in academia and day-to-day life.

All papers will be published Open Access with a Creative Commons License, currently cc-by-sa 4.0, with the license text available at <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/>.

2020, Volume 1

Kerstin Palm

Kommentar

Suggested Citation

Palm, K. (2020): *Kommentar*, Gender(ed) Thoughts, Working Paper Series, Vol. 1, <https://dx.doi.org/10.3249/2509-8179-gtg-15>

Göttingen Centre for Gender Studies

Project Office

Georg-August-Universität Göttingen

Centrum für Geschlechterforschung

Platz der Göttinger Sieben 7 • D - 37073 Göttingen

Germany

genderedthoughts@uni-goettingen.de | www.gendered-thoughts.uni-goettingen.de





Kommentar

Kerstin Palm

Humboldt-Universität zu Berlin, kerstin.palm@hu-berlin.de

Was heißt es, das Materielle in den Gender Studies neu zu denken? Und wieso sollte eine Neubewertung des Materiellen in der Genderforschung überhaupt nötig und sinnvoll sein? Und schließlich: für welche fachlichen Bereiche der Gender Studies könnte eine materialistische Neuausrichtung relevant sein? Das sind nur einige der Fragen, die sich stellen lassen angesichts der neuen an heterogene philosophische Strömungen anknüpfenden Materialitätsansätze, wie sie inzwischen im Zuge des Neuen Materialismus auch in den Gender Studies Einzug gehalten haben. Die in dieser Ausgabe von gender[ed] thoughts versammelten vier Texte geben auf verschiedene Weise exemplarische Antworten auf diese Fragen und verweisen gleichzeitig auf weiteren Diskussions- und Klärungsbedarf.

Da sind zum einen die Gedanken von Daniela Gottschlich und Christine Katz, die über einen zentralen ontologischen New-Materialism-Aspekt, nämlich die Einsicht in die existenzielle Relationalität alles materiell Existierendes, eine neue politisch wirksame Verantwortungsethik begründen wollen. Anstatt wie bisher die gesellschaftlichen Naturverhältnisse als sozial und ökologisch desaströse Ausbeutungsverhältnisse entlang kapitalistischer Logiken aufrechtzuerhalten sei es an der Zeit, über ein erweitertes Caring-Konzept – Caring with Nature/s – einen moralischen Transformationsprozess in Richtung Nachhaltigkeit in Gang zu bringen. Caring soll, wie exemplarisch am Streitfall Hambacher Forst verdeutlicht, auf der Grundlage von Empathie sowohl auf Naturen, die als relationale Subjekte

mit spezifischer Agency anerkannt werden müssten, als auch auf davon abhängige menschliche Subjekte in ihren Vielfältigkeiten und dynamischen Unangeschlossenheiten bezogen sein.

Dieser neue Care-Begriff mit seinen weitreichenden ethischen Implikationen motiviert daran anknüpfende Fragen und weitere Forschungsdesiderate. Eine der Fragen könnte sein, wie dem Paradox begegnet werden kann, für eine neue ökorelationale Theorie und Praxis eine Dezentrierung des menschlichen Subjektes zu fordern und zugleich aber auf die widerständige Handlungsfähigkeit, Rationalität und moralische Souveränität ökoaktivistischer menschlicher Subjekte angewiesen zu bleiben. Noch unbearbeitet bleibt in dem Text auch das Problem des bloß appellierenden Charakters der vorgeschlagenen Empathie-geleiteten Caring-Haltung – ein Grundproblem, dem jeder neue Ethikentwurf begegnet. Appelle dürften nämlich die Profiteure des bisherigen Systems gar nicht beeindruckend und zielen zunächst auch eher auf individuelle ethische Einsichten als auf strukturelle politische Umbrüche ab. Wie kann hier der Schritt von persönlichen Einzelüberzeugungen zu politisch wirksamen Maßnahmen gelingen? Bisher auch noch nicht ausgeführt ist schließlich, was dieses neue Caring-Konzept explizit mit Gender/Genderverhältnissen zu tun haben könnte. Hier bestünde die komplexe Herausforderung vor allem darin, jenseits stereotypisierender Geschlechterzuschreibungen herauszustellen, ob überhaupt und ggf. wie bisherige und zukünftige Caring-Konzepte auf Geschlechterverhältnisse

einwirken, von ihnen getragen oder auch von ihnen konterkariert werden.

Mit Lisa Kralls Beitrag wird der Fokus auf relationale Ontologie und Verantwortungsethik beibehalten, der Blick schwenkt aber hier auf eine weitere Herausforderung des Neuen Materialismus, nämlich die Suche nach neuen methodischen Zugriffen jenseits konstruktivistischer oder positivistisch-empirischer Analysen. Wie also lässt sich das Materielle angemessen beschreiben, ohne nur die ihr von menschlichen Subjekten zugeschriebene Bedeutung zu rekonstruieren oder sie andererseits objektivistisch nur als mechanisch-passives Regelwerk zu verstehen? Am Beispiel eines aktuellen genetischen Forschungsfeldes, der Umweltepigenetik, erprobt Krall die von Karen Barad vorgeschlagene diffraktive Methode des Durcheinanderlesens von Theorien aus verschiedenen Fachrichtungen, Bezügen und Kontexten, da dieser Zugriff die situative Entstehung oder Auflösung von Dichotomien in einer erweiterten, die Aktivität der Materie einschließenden Weise zu rekonstruieren verspricht. Denn umweltepigenetische Forschung untersucht den Einfluss nicht nur von chemischen und physikalischen Faktoren, sondern auch von sozialen Erfahrungen und Kulturtechniken auf Genaktivitäten und eignet sich damit als Fallbeispiel für das Studium von potenziell sphärenvermengenden neuen Perspektiven.

Das Anliegen, die Umweltepigenetik aus einer Genderperspektive reflexiv aufzuarbeiten, erscheint angesichts dieses neuen Verhältnisses von Natur- und Gesellschaftsfaktoren grundsätzlich vielversprechend. Allerdings beschleichen mich doch Zweifel, ob gerade die im Beitrag vorgestellte diffraktive Methode gut geeignet ist, um die Potenziale der Epigenetik insbesondere auch für genderrelevante Ontologien herauszustellen. Denn diese Methoden-anwendung mag zwar ein interessantes epistemologisches Experiment sein – aber kann sie auch etwas Substantielles beitragen zu einer verantwortungseleiteten und kritischen Erschließung von gesellschaftlichen Herausforderungen? Nach Barads an romantische Strömungen des 19. Jahrhunderts angelehnten

ontologischen Setzungen ist das Weltenganze in seinem Sein und seinen Bedeutungen ein komplexes ständig im Werden begriffenes Gebilde mit fluiden Strukturierungen, die durch ineinandergreifende Agencies menschlicher und nichtmenschlicher Instanzen entstehen und verantwortet werden. Meines Erachtens wird durch das von ihr praktizierte diffraktive Durcheinanderlesen von Perspektiven verschiedener Fachrichtungen diese Prozessualität aber nicht analysiert, sondern unreflektiert ontologisch gesetzt: Barad erzeugt mit der Überlagerung verschiedener fachlicher Perspektiven den Effekt der Überlagerung verschiedener Aspekte, die sie dann ontologisiert als Welt- und Erkenntnischarakteristika.

Dieses unbemerkte Hineinlegen/Hineinlesen vorher festgelegter Ontologien sehe ich auch bei Kralls Versuch am Werke, die Umweltepigenetik diffraktiv zu lesen. Als Ergebnis bekommt sie wie Barad, an der sie sich orientiert, genau das wieder heraus, was sie vorher hinein gelegt hatte – Unbestimmtheiten, Verschränkungen, Binaritätsauflösungen, Unschärfen. Erst am Schluss des Textes kehrt die Autorin mit der Erwähnung weiterer kritischer Perspektiven von Hedlund und Richardson, Mansfield und Guthman wieder zurück zu einem kritischen Zugriff, der auch die gesellschaftlichen Ambivalenzen aktueller epigenetischer Forschung zu analysieren vermag. Hier könnte ein kritischer Vergleich der analytischen Erträge der beiden dargestellten methodischen Zugriffe sicherlich noch weiteren Aufschluss darüber geben, welche Methode sich für die Bearbeitung der Epigenetik in Bezug auf welche Zwecke überhaupt eignet.

Ähnlich wie beim ersten Text steht es schließlich auch in Kralls Text noch aus, die spannende Frage zu beantworten, in welcher Weise genau die Epigenetik für die Gender Studies relevant sein könnte. Einerseits scheint ja mit der Epigenetik eine Überwindung des so verbittert geführten Nature-Nurture-Streits möglich, also der Frage, ob Geschlechtereigenschaften angeboren oder durch Sozialisation erlangt sind. Stattdessen entstehen körperliche Merkmale aus dieser neuen genetischen Perspektive kooperativ als Gen-Umwelt-Komplexe. Andererseits läuft

die aktuelle epigenetische Forschung Gefahr, neue umwelt-deterministisch konzipierte Stereotype zu formulieren, z.B. indem sie den Einfluss der mütterlichen Umgebung für die genetische Entwicklung des Kindes nach überkommenden Geschlechterklischees auslegt. Hier ist zurzeit eine Debatte in der Gender&Science-Forschung zur Beurteilung der Potenziale und Gefahren der aktuellen Epigenetikforschung in vollem Gange, an der auch Lisa Krall schon mit anderen Beiträgen, die einen klaren Genderbezug haben, teilgenommen hat. Es wäre wünschenswert gewesen, auch den vorliegenden Beitrag deutlicher als Genderreflexion auszuweisen.

An dieser Stelle könnte eine kurze selbstreflexive Zwischenbetrachtung eingeschoben werden: könnte es sein, dass ich als Anhängerin reflexiver Analyse und Kritik vielleicht auch durch die Allianz des Neuen Materialismus mit nicht-traditionalen Zugängen von den bisher beschriebenen Auslegungen relationaler Ontologien nicht überzeugt bin? Hier könnte Susanne Witzgalls Text neue Einsichten eröffnen, der sich anhand verschiedener Beispiele wie den Ansätzen von Jane Bennett und Isabell Stengers dem spezifischen Verhältnis von Neuem Materialismus und magischem Denken zuwendet. Sie vertritt dabei überzeugend die These, dass die Ansätze des Neuen Materialismus als empirische Kunst oder magisches Werkzeug zu begreifen seien, *“die [in Anlehnung an Deleuze und Guattari] neue wundersame Assemblagen und Verknüpfungen stiften“* (vgl. diese Ausgabe, ihr Artikel S. 48) und *“die Welt als verflochtene Geflechte aus menschlichen und nicht-menschlichen Dingen, aus Kultur und Natur, Zeichensystemen, Materialitäten und Leidenschaften“* (vgl. diese Ausgabe, ihr Artikel S. 49) entwerfen. Magie erscheint auf diese Weise *“als transformatorische Praxis einer alternativen Wahrnehmung und Teilhabe“* (ebd.), wie sie auch in der zeitgenössischen Kunst erprobt werde. Diese Interpretation unterstützt meinen oben formulierten Eindruck, dass die beiden vorgestellten Texte weniger etwas mit bisheriger analytischer Wissenschaft zu tun haben, auf noch einmal ganz neue Weise – mit Witzgall ließe sich jetzt ergänzen: die Texte nähern sich in ihrem appellierenden bzw. Poiesis-Charakter in ihrem Zugriffsgestus eher

Kunstprojekten an. Witzgalls instruktive Beschreibungen verschiedener Performances und Installationen sowie im Netz dazu zur Verfügung gestellte Videos verdeutlichen komplexe Realisierungsweisen dieses Weltverständnisses und Weltenempfindens. Diese sinnlich-reflexiven Arrangements eines spezifischen Weltzugangs überzeugen durch ihre komplexe ästhetische Ansprache – unabhängig davon, ob ich die damit vermittelte Ontologie teile, kann ich mich durch diese spezifische Medialisierung der herausfordernden Wirkung der Aufführungen materiell aussetzen und nachdenklich erkunden, welches Verhältnis ich selbst zu den vermittelten Botschaften entwickeln könnte und möchte. In den von Witzgall kommentierten Kunstwerken wird außerdem über materiell realisierte körperliche Uneindeutigkeiten, Nichtbinaritäten, Potenzialitäten und Prozessualitäten auch ein überzeugender Bezug zu den im Neuen Materialismus so zentralen delezianischen Körpern als situative Assemblages vermittelt und damit zugleich eine Reflexion der stetig statthabenden Signifizierung und Vereindeutigung von geschlechtlichen Körpern angestoßen.

Diese konfrontative Herausforderung der Sinne und Gedanken durch Kunst ist auch in dem künstlerischen Essay von Katrin Mayer spürbar, der umfangreiche Bild- und Textmaterialien zu ihrer Installation *“Time to Sync or Swim“* zusammenstellt. In ihrem 2016 gemeinsam mit Eske Schlüters gezeigten Werk werden über akustische, haptische, visuelle und räumliche Dimensionen (Geschlechter)Identitäten, (queere) Identitätswechsel und posthumane Identitätsmöglichkeiten im Spannungsfeld von dinglicher Materialität und virtueller Digitalität erfahrbar. Die für gender[ed] thoughts aufbereitete collagenhafte Dokumentation der Ausstellung kann über das zweidimensionale und nicht begehbare Medium Bild die synästhetische Qualität der Installation und die damit in Gang gesetzten Imaginationsprozesse aber natürlich nicht ersetzen, weil wesentliche Gehalte körperlicher Wahrnehmung in ihrem simultanen Zusammenspiel mit Erinnerung, (Wieder)Erkennen, Interpretieren, Nachsinnen fehlen. Der

Essay wirkt dadurch aber auf mich wie eine Einladung, das Kunstwerk doch einmal zu besuchen...

Diese ästhetisch-reflexive Auseinandersetzung mit Kunst könnte wissenschaftliche und ökopolitische Perspektiven und Praxen informieren und unterstützen, jedoch meines Erachtens nicht ersetzen oder magisch bannen, so wie es mir in den ersten beiden Texten als Wunsch anzuklingen scheint. Wenn nämlich Natur mit subjektiver Empathie begegnet werden soll oder eine wissenschaftliche Praxis wie die Epigenetik durch Diffraktion in eine magische Assemblage verwandelt werden soll, wird Wissenschaft oder Ökopolitik damit nicht erneuert, sondern in (bisher nicht-reflexive) Kunst aufzulösen versucht und auf diese Weise abgeschafft, die Vielfalt der Weltenbezüge verkürzt und verringert und darin enthaltene emanzipative Potenziale aufgegeben – letztlich wird dadurch politische Wirkmächtigkeit aus den Händen gegeben. Eher wird damit einer romantischen Weltflucht der Weg geebnet und die in den Gender Studies entwickelten so wertvollen Instrumente einer kritischen Gesellschaftsanalyse und -veränderung werden vernachlässigt.

Nötig wäre es aber meines Erachtens für die Genderforschung, weiterhin effektive Methoden der Kritik an gesellschaftlichen Missständen und vor allem wirkmächtige politische Instrumente für gesellschaftliche Veränderungen zu entwickeln. Und wie die interessante Gegenüberstellung von Kunst und Wissenschaft in diesem Sammelband zeigt, wäre es sehr wünschenswert, wenn Kunstperformances und Kunstreflexion wesentlich intensiver mit wissenschaftlichen Studien der Gender Studies auf Augenhöhe in einen gleichberechtigten Austausch treten würden. Denn damit könnten die häufig in der Genderforschung vernachlässigten ästhetisch-reflexive Dimensionen von Geschlecht endlich gleichermaßen zur Geltung kommen wie die rational-reflexiven Dimensionen von Geschlecht und sowohl die epistemischen Erkenntnisdifferenzen beider Zugriffe besser abgewogen und gewürdigt als auch eventuelle Kooperationen sinnvoller und reflexiver gestaltet werden.